

JOHN M. JEEP

Adleraug und Luchsenohr: Deutsche Zwillingsformeln und ihr Gebrauch. By Hans-Georg Müller. Linguistik International 22. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 2009. Pp. IX + 579.

Dieses neue Lexikon von Hans-Georg Müller bietet vieles, was Sprachinteressierten gefallen könnte. Sprachwissenschaftlich/ philologisch Tätige (Fachleute) werden jedoch bedauerlicherweise ihre Probleme mit manchen Aspekten der Studie haben. Im Folgenden bemühe ich mich, diese zwei Sichtweisen zu berücksichtigen. Dennoch soll hier das Fachliche im Vordergrund bleiben.

Kernstück dieser Sammlung bildet eine Tabelle circa 2.000 sogenannter deutscher Zwillingsformeln (111-556). Zu Müllers Definition von Zwillingsformel ist einiges weiter unten zu sagen. Zur Tabelle dies vorweg: Die Liste ist in einer ersten Kolumne alphabetisch nach dem ersten Bestandteil der Formel geordnet. Eine zweite Kolumne führt die Zwillingsformel auf, manchmal mit Quellenangabe, manchmal ohne. Erläuterungen werden auch hier aufgeführt. Eine dritte Kolumne trägt die Überschrift „Bedeutung / Erklärung / Verwendung / Gebrauch“, eher gelegentlich werden auch in dieser Kolumne Quellen angegeben, ansonsten schwanken die Angaben hier eher zwischen Definition und Erläuterung; die letzte Kolumne gibt schlicht die Wortart an. Querverweise führen zu Stellen, wo ein Element aufgeführt wird, so etwa *ab* zu *auf* (*und ab*), dies aber unvollständig, so fehlt beispielsweise ein Hinweis unter *O* auf den Eintrag *A und O* (es gibt einige andere Fälle). Bei den Wortartangaben wird beispielsweise bei den Partizipien nicht unterschieden, ob sie adjektivisch oder prädikativ verwendet werden. Die Angabe Partikel zu *plem* wäre in Adjektiv zu verbessern. Der angegebene Beleg weist außerdem *plemplem* (und nicht *plem*) auf. Auffällig ist, unter den Erläuterungen, dass Wortpaare immer wieder als Bedeutungsangaben für andere Zwillingsformeln verwendet werden. So wäre eine Studie zu Synonymen innerhalb der Sammlung denkbar.

PROVERBIUM 28 (2011)

Mit dieser Tabelle ist die Titelangabe „Deutsche Zwillingformeln und ihr Gebrauch“ erfüllt. Man kann mit Freude durch die Seiten blättern und das eine oder andere Neue entdecken. Irritierend wirken allerdings die vielen Quellenangaben, die unvollständig sind. Dieser Mangel ist auch bei Sekundärliteraturangaben festzustellen, was die Arbeit mit dieser Untersuchung erschwert.

In neun der Tabelle voran stehenden Kapiteln bietet Müller eine Diskussion vieler relevanter Aspekte der Erforschung von Zwillingformeln. Einleitend (1-3) werden die Themen genannt, die in den folgenden Seiten in Einzelheit – manchmal bei Wiederholung des schon gesagten – ausgeführt werden. Wohl in Anlehnung an eine altbekannte, wenn auch nicht gerade schmeichelhafte Redewendung – „Was der Bauer nicht kennt...“ (Röhrich, *Großes Lexikon* [zu diesem Werk mehr hier unten], 160) – zitiert Müller einen Rocktext („Was der Teufel nicht kennt, ...“ [sic], 2), um sich vorab von Kritik an der Auswahl seiner Beispiele zu schonen. Diese Distanzierung folgt auf eine einsichtige Feststellung, dass nicht „alle bisher gebildeten Zwillingformeln“ bekannt (und folglich auch nicht gesammelt worden) seien. Dies ist aber halt die Lage vor allem der historisch ausgerichteten Sprachwissenschaft, die ja nur mit überliefertem Material arbeiten kann. Das Material hat je nach Beschaffenheit und Überlieferung unterschiedlichen Stellenwert.

Zur Definition: Müller fasst den Begriff ‚Zwillingformel‘ sehr weit, etwa bis zum Kinderausdruck „Aa“. Es gibt auch manche anderen Fälle, wo Zweifel aufkommen: „ach Gott, ach Gott“; „aber, aber“ (doch zu finden in *Redewendungen* 1992, 21, aus welchem Müller hier offenbar zitiert, aber an dieser Stelle nicht als Quelle angibt); „allein zu zweit“; wenn „alles nichts“ gelten soll, warum nicht „alles Scheiße“ (*Redewendungen*, 32, 615); „mutterseelenallein“. Natürlich dürfen Sammelnde den Begriff so weit ziehen, wie sie wollen. Das Ergebnis von Müllers Bemühungen, wie es sich in dieser Veröffentlichung zeigt, ist eine sowohl von der Quellenauswahl als auch von der „Zwillingformel“ im Einzelfall doch eher zufällige Auswahl aus der Welt der vielleicht besser als „paarigen Ausdrücke“ zu bezeichnenden Redewendungen. Im Folgenden werde ich mich vor allem mit einem Teil dieser Wendungen befassen, der in mancher Hinsicht gut aufgearbeitet ist: stabreimende Wortpaare. Was man unter einer Paarformel

verstehen kann, hat Müller auf seiner eigenen Webseite klarer als im vorliegenden Werk umschrieben: „Durch koordinierte Verknüpfung zweier Ausdrücke entsteht hier [sic] ein neuer Gesamtausdruck“ (hagemueller.homepage.t-online.de/zwilling_w.htm – letzte Änderung 19.6.2010, eingesehen am 4.10.2010). Es ist anzunehmen, dass die hier festzustellenden Aussagen über die stabreimenden Wortpaare auch für das restliche von Müller erfasste Material gelten.

Leider führt der allererste Satz von Müllers Werk schon zu Zweifel: „Es gibt meines Wissens kein spezifisches sprachwissenschaftliches Werk, das ausschließlich den sprachlichen Zwillingsformeln in der deutschen Sprache gewidmet ist“ (1). Abgesehen von des Unterzeichnenden drei historischen Monographien zu stabreimenden deutschen Wortpaaren (von der Definition her enger gefasst) wäre doch überraschenderweise auf ein Werk hinzuweisen, dass der Autor selbst aufführt und zitiert: Elke Peyerl, *Zwillingsformeln in der österreichischen Alltagssprache* (Wien: Infothek, 2008). In der Tat werden Zwillingsformeln oft im Rahmen größer angelegter phraseologischer Untersuchungen behandelt. Müller hätte auch vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt her lieber dem Beispiel von Peyerl Folge leisten sollen, eben bei Wortpaaren genau zitierte Beispiele zu liefern. Dazu mehr hier unten. Müller hätte beispielsweise konsultieren sollen: Hans Scheemann, „Wissenschaftliche Einführung,“ *PONS Deutsche Idiomatik: Die deutschen Redewendungen im Kontext* (Stuttgart, Dresden, Pons, 1993), v-xciv.

Das Literaturverzeichnis überhaupt weist Lücken, Unstimmigkeiten und andere Ungenauigkeiten auf, die nicht alle hier aufgeführt werden können. Als Beispiel kann dienen: Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 2 Bände, 1973 wird verwendet anstatt Röhrichs *Großen Lexikons der sprichwörtlichen Redensarten*, 3 Bände (Freiburg: Herder, 1991-1992), das „eine völlige Neubearbeitung und Erweiterung“ (9) bietet, die früheren Auflagen also etwa abgesehen von fachhistorisch relevanten Fragen ersetzt und in der Forschung benutzt werden soll. Gerade die von Wolfgang Mieder erarbeitete Bibliographie dieser Ausgabe ist unersetzlich (S. 1787-1834). Bei annähernd der Hälfte der Einträge in Müllers unübersichtlichem Literaturverzeichnis fehlt das Jahr. Für die Geschichte der Zwillingsformel wäre bei Angaben aus der Literatur das erste Druckjahr von Bedeutung, auch wenn

man aus späteren Auflagen oder Ausgaben zitiert. Angaben wie Eco oder Stern (26), Sennewald (27) sind wenig hilfreich, ebenfalls solche ohne Seitenzahl. Es hätte doch ein Gesamtverzeichnis der zitierten Literatur geben sollen. Manche Quellenangaben (DU) führen zu nichts oder (ER) zu Ungenauem (sechs Werke sind zu Eugen Roth aufgelistet). Für die Forschung von Bedeutung ist ferner, ob ein Beleg aus einer wissenschaftlichen Abhandlung oder aus einer Primärquelle zitiert wird. Sonst können bekanntlich Karteileichen entstehen beziehungsweise weitertradiert werden.

In einer Art Einleitung ins Literaturverzeichnis findet man die sprachhistorisch richtige Feststellung, dass es häufig der Fall ist, dass das erste Auftreten eines sprachlichen Ausdrucks nicht bekannt ist (572). Manche Quellen werden in der Tabelle angegeben, wobei einerseits der Anreiz für ein Wortpaar gemeint sein kann, andererseits der erste Beleg. Eine für die Frühgeschichte des Deutschen meistens lateinische Bibelstelle etwa stellt den ersten Fall dar, ein früher Nachweis in deutscher Sprache den zweiten Fall. Müller hat ja eingangs erklärt, dass auch Redewendungen, die nicht mehr im Umlauf seien, in seiner Liste aufgenommen wurden (2). Das Verzeichnis führt auch Martin Luther [sic] auf, wobei man in seinem Fall wie bei Bibelzitatzen nicht weiß, welche Texte benutzt wurden. So reichen mit Luther manche Beispiele wohl bis mindestens ins 16. Jahrhundert zurück. Auch das deutschsprachige Mittelalter wird bemüht, leider ohne nähere Angabe (283: „Jahr und Tag“).

Für manche Wortpaare ist aus der Frühgeschichte des Deutschen bekannt, was die Überlieferung bietet. Nachzutragen wären also die nachgewiesenen Fälle, wo ein frühes Auftreten belegt ist. So sind etwa –um nur eine bescheidene Auswahl hier zu nennen – Entsprechungen für „Alpha und Omega“, „Anfang und Ende“, „mehr oder minder“, „Witwen und Waisen“, „Worte und Werke“ im Althochdeutschen, „aus und ein“, „dies und das“, „weder das eine noch das andere“, „singen und sagen“ im Frühmittelhochdeutschen belegt (John M. Jeep, *Alliterating Word-pairs in Early Middle High German*, Baltmannweiler: Schneider, 2006, 99-119). Diese frühesten Sprachstufen sind für die stabreimenden Wortpaare ziemlich erschöpfend und vollständig aufgearbeitet. Fehlende Lücken sollen nach Vermögen geschlossen werden. Im Laufe der Sprachgeschichte verändern sich manche Redewendun-

gen hinsichtlich der Phonologie, Morphologie, Syntax und/oder Pragmatik, wie Müller erkennt. Manche Angaben scheinen sich zu widersprechen, etwa die genannten Daten für „Blut und Boden“ (142f.).

Störend wirkt, wenn man in bekannten Nachschlagewerken (Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, Röhrich, *Duden: Redewendungen*) Formulierungen aus Müllers Arbeit wiederfindet, die ohne Einführungszeichen und manchmal auch ohne Nachweis in der Tabelle übernommen wurden. Hat man sich ja die Mühe gemacht, diese Information ausfindig zu machen, sind die Quellenangaben mit aufzuführen und Zitate als solche zu kennzeichnen. Das ist eine Praxis, die nicht nur die Fachleute beachten sollen.

Die Tabelle enthält Ausdrücke, die zum Teil aus der Literatur (im weiten Sinne) zitiert werden, zum Teil aber auch aus Listen von Redewendungen, schließlich auch aus Lexika. Hinzu kommen Wendungen, die der Autor gehört und notiert hat. Wie oben angedeutet, ist es doch wichtig, die Quelle(n) anzugeben, um die Nachprüfbarkeit zu ermöglichen.

Zu den einzelnen einführenden Teilen nun Folgendes. Abstand nimmt Müller selber von seiner einleitenden Forderung nach eine[r] möglichst präzise[n] Definition“ (1) in den folgenden Kapiteln (S. 2, 3, 11, 12, 17). Wie oben angemerkt, darf sich die Forschung für die Definition entscheiden, die zum Unternehmen am besten passt. Gerade Redewendungen umfassen ein breites Spektrum. Auch die Tatsache, dass Wortpaare (im engeren Sinne) manchmal aus präpositionalen Ausdrücken umformuliert werden („Knall und Fall“; „Bock und Gärtner“) soll nicht dazu führen, dass sie unter einem dann ungenau wirkenden Oberbegriff subsumiert werden. Übrigens fehlt „Bock und Gärtner“ bei Röhrich und in den *Redewendungen*, obschon laut Google (4.1.0.2010) dieses Wortpaar etwa 10.000mal (Wiederholungen nicht ausgeschlossen, so auch bei anderen Internetangaben hier weiter unten) belegt ist. Ebenfalls problematisch ist der Begriff „Formel“, weshalb ich mich etwa für die Erforschung der früheren Sprachstufen für eine Sammlung von koordinierten Wortpaaren entschieden habe, um dann auch unter Berücksichtigung der überlieferten Geschichte auf ihre Formelhaftigkeit einzugehen. Mir ist die Pluralform „Idioms“ (vii, 7, 27, 29) im Deutschen nicht geläufig. Warum Beispiele „ohne Wortpaar“ (27f.) in dieser Darstellung von Zwillingsformeln eingebracht werden, ist unklar.

Mit Hilfe des Internets kann man einige Feststellungen leicht überprüfen, so etwa die Behauptung, man sage nicht: "wir gehen zu dir oder mir" (18: anstatt „zu dir oder zu mir“). Die Formulierung „zu dir oder mir“ ließ sich aber am 4.10.2010 laut Google-Suche über 2.800mal im Internet finden (die Formulierung ohne Elision der zweiten Präposition ist über 24.000mal verzeichnet; in umgekehrter Reihenfolge knapp 20.000mal; schließlich ist ‚zu mir oder dir‘ über 2.200mal gebucht). Damit ist natürlich nicht etwa der stilistische Stellenwert der einen oder anderen Formulierung angesprochen.

Sehr ausführlich wird die Reihenfolge der gepaarten Glieder untersucht, und zwar nach Vokalen, nach Silbenzahl und -größe. Darauf folgen semantisch-pragmatische Aspekte. Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können, sei auf eine lange Forschungsgeschichte hingewiesen, die nach den Angaben nur zum Teil aufgearbeitet worden ist. Zu begrüßen sind Müllers zahlreiche Auflistungen von Phänomenen, die er auch zahlenmäßig auswertet. Um nur auf eine solche Liste einzugehen: die unter Stabreim verzeichneten Ausdrücke (14-15) stellen wohl weniger als die Hälfte der in seinem Gesamtverzeichnis von mir gezählten etwa 355 stabreimenden Wortpaare (im engeren Sinne, das heißt, mit einer Konjunktion verbundene Wortpaare) dar. Im Sinne meines eigenen Forschungsschwerpunkts mit einer engeren Definition von Wortpaar lasse ich, anders als Müller, zudem Personen- und Ortsnamen sowie etymologische verwandte Paarungen („fördern und fordern“, „noch und nöcher“, „wahr und wahrhaftig“) beiseite. Müller unterlässt sämtliche mit Vokal anlautende Beispiele, so dass seine Auflistung vom Konzept her unvollständig wirkt. Die mit Vokal anlautenden Beispiele wären nach meiner Zählung circa 9% der stabreimenden Wortpaare aus seiner Liste. Seit dem Alt- und Mittelhochdeutschen hat sich ferner der Lautwert der Verbindungen /sk-/ , /sp-/ und /st-/ aus stabreimtechnisch unterschiedenen Zweilauten zu gleich anlautenden Verbindungen mit /f-/ entwickelt. Das hat für den Stabreim insofern Bedeutung, als ehemals nur untereinander stabreimende Ausdrücke (mit Anlaut /sk-/ , /sp-/ beziehungsweise /st/) nach der Lautänderung untereinander stabreimfähig geworden sind. So wäre ein nicht stabreimendes altdeutsches „Schild und Speer“ seit der Lautwandlung eben stabreimend geworden. Müller deutet mit der drucktechnischen Her-

vorhebung von <sch>, <sp> und <st> auf die alte, lautlich seit dem Mittelalter nicht mehr hörbare Unterscheidung hin. Wir lassen hier dialektale Unterschiede unberücksichtigt. Ferner ist bei dem Stabreim (ich unterscheide gern zwischen germanischem Stabreim und sonstiger Alliteration) auf die Betonung zu achten. So wären „wagen und gewinnen“ in einer vollständigen Liste von Müllers Stabreimbeispielen aufzunehmen; „vergeben und vergessen“ unter dem Stabreim auf /g-/ zu verzeichnen. Ferner könnten „bergauf und bergab“, „Gedeih und Verderb“ oder „drauf und dran“ hier aufgeführt werden. Bei „wahr/wirklich und wahrhaftig“ entfielen dann der Stabreim, da „wahrhaftig“ Betonung der zweiten Silbe aufweist. Im letzteren Fall (wie auch bei „Beispiel und Begriff“ wäre halt der Begriff Alliteration in oben angedeuteter Verwendung angebracht und sogar hilfreich.

Andere Listen und Tabellen sind zum Teil vollständiger. In der Tat konkurrieren bei ungleichen Elementen im Paar manche Tendenzen (man spricht auch von Gesetz oder Regel), etwa semantische Relationen mit lautlichen, so dass der Versuch, solche Regeln anhand der Beispiele festzustellen, fehlschlägt. Dort, wo detaillierte Angaben gemacht werden, kann man sinnvoll über Zuordnungen sprechen, so etwa bei „Worte und Werke“, ein Paar, das Müller unter der Rubrik „Allgemeines vor Speziellem“ aufführt, das man aber auch unter „zeitlich Vorhergehendes vor Folgendem“ (82-84) oder aber auch als gleichrangig auffassen kann. Ähnlich unklar ist die Bestimmung für „Was und Wie“ als Zeitfolgeregel (Früheres vor Späterem). Insbesondere folgt Müller den Forschungsergebnissen von Gereon Müller. Die Mehrzahl der Beispiele lassen sich nach Tendenzen einordnen, unter denen sich eine Hierarchie allerdings mit Gegenbeispielen aufstellen lässt.

Durch die Analysen erkennt man die große Rolle, die stabreimende Wortpaare innerhalb dieser wie auch immer bestimmten Redewendungssammlung spielen. Die Bestimmung der Formelhaftigkeit unternimmt Müller mit der gebotenen Vorsicht, wobei phonologische, morphologische, semantische, syntaktische und pragmatische Perspektiven in einiger Ausführlichkeit behandelt werden. In der Tabelle zur Bedeutungshierarchie (33) sind wohl Morpheme statt Silben gemeint. Bei der Beschreibung unterschiedlicher Aspekte wird oft die Bestimmung als Formel eingeschränkt beziehungsweise erweitert, so dass der Eindruck entsteht, dass man nicht richtig weiß, wie man Formelhaftigkeit bestimmen

soll (semantisch, 17, 28; poetisch/rhetorisch, 17; morphologisch/syntaktisch, 18-19). Diese Fälle bezeichnet Müller als Grauzonen.

Anzusprechen im Zusammenhang mit der Zitierweise und mit dem Material insgesamt ist die Verwendung von Internetsites, die (wie natürlich auch Druckmaterial) kritisch zu beleuchten und zu bewerten sind. Mehrmals bringt Müller Hinweise auf opone.de/index/, für die ein Winfried Goebel/Bordesholm verantwortlich zeichnet. Hier findet man viel Information, meistens aber ohne Quellenangabe. Ähnlich verhält es sich mit <http://www.redensarten-index.de> von einem gewissen Peter Udem/Gießen (nicht im Literaturverzeichnis).

Ein Werk, das Müller in der Druckversion zitiert, ist inzwischen online verfügbar: <http://www.ettinger-phraseologie.de/pages/impresum.php>. Allerdings sind die Belege/Zitate zum Alphabetischen Index seit dem 31.3.2010 „aus ‚technischen‘ Gründen“ nicht mehr verfügbar. Man macht ja unterschiedliche Erfahrungen mit Informationen, die ins Internet aufgestellt werden beziehungsweise worden sind. Vor allem ist man wenig bedient mit Impressum-Angaben, die die verantwortliche Person lediglich mit Adresse nennt. Ein Grazer Germanist, Wernfried Hofmeister, bietet eine Liste unter <http://zwillingsformeln.uni-graz.at/>, die seit 2001 mehrmals ergänzt worden ist. Seine Kritik zu Müllers Auswahl überschneidet sich zum Teil mit meiner. Die Zählung der Wortpaare bietet manche Fragen, etwa bei Varianten einschließlich Umkehrbarkeit der Elemente („aus und ein“, „ein und aus“). Hofmeister kommt auf eine ähnliche Zahl wie Müller (circa 1.300), aber diese Listen decken sich nicht.

Die etymologischen Angaben zur Bildung „mutterseeelenalein“ (365f.) widersprechen etwa sowohl Röhrich als auch Kluge.

Aus achtzehn anderen Sprachen führt Müller ausgewählte Beispiele im Anschluss an die Tabelle deutscher Ausdrücke auf. Unter den englischsprachigen Ausdrücken hätten etwa „[one’s] bread and butter“ und „foul and fair“ (verzeichnet bei Müller, 194) aufgeführt werden können, zumal man bei manchen Lehnbildungen vermuten wird.

Hans-Georg Müller legt mit diesem Werk eine interessante, beeindruckende und wertvolle Sammlung von circa 2.000 Redewendungen vor, die mehr oder weniger als Zwillingsformeln oder

deren Ableitungen gelten können. Interessierte wie Neulinge innerhalb der Phraseologie/Parömiologie finden hier reichlich Material, mit dem sie sich beschäftigen können. Wer die breite Masse an Forschungsliteratur sucht, muss aber auch anderswo suchen. Möge dieses Werk zu weitergehender Beschäftigung mit den paarigen Ausdrücken der deutschen Sprache anregen.

John M. Jeep
German, Russian, and East Asian Languages
Miami University
Irvin Hall 152 – GREAL
Oxford, Ohio 45056-1848
USA
Email: jeepjm@muohio.edu